

Camillus, Civilis, Classicus, Indus, Tutor, Flavus, Italicus; bei Arminius läßt sich aber eine Deutung aus dem Lateinischen nicht ermöglichen. Das bei jenem Treverer erscheinende cognomen Indus könnte Anlaß zu der Annahme geben, auch hier ein Ethnikon zu sehen, so daß der Cherusker wegen gewisser an einen Armenier erinnernden körperlichen Eigenschaften zu dem Namen gekommen wäre, wie ja auch sein Bruder Flavus nach seinem auffallenden Blondhaar benannt worden ist. Sonst bleibt nur übrig, daß wir in Arminius den einheimischen Namen seines Trägers wie bei Segest zu suchen haben. Das gentilicische Suffix ius, an dem für die frühe Kaiserzeit Anstoß genommen wird, macht keine Schwierigkeit, da es an germanischen Namen mit dieser Endung aus jener Periode tatsächlich nicht fehlt: Vibilius, Hermundurenkönig, Vannius, Swebenkönig, Auctius, Tribun aus dem Volke der Nervier, Adgandestrius (Gandestrius), Chattenfürst. Ist das richtig, so kann Arminius nur als Ermino, Kurzform für Erminner (der zweite Bestandteil aus dem Namen des Vaters Segimer) gedeutet werden. Ungeklärt bleibt dabei allerdings der Wechsel des anlautenden E zu A, der zu Armins Zeit sprachlich nicht zu belegen ist; erst später ist ein solcher nachzuweisen (Ermenricus — Armennicus u. a.; vgl. Schönfeld, Wörterbuch der germ. Personennamen 29. 77).

L. Schmidt.

Besprechungen.

Alfred Prox, Die Schneckenbergkultur. Verlag Burzenländer Museum, Kronstadt 1941. 96 S., 31 Abb., 35 Taf.

Der Kustos des Burzenländer Museums in Kronstadt behandelt in seiner Studie zusammenfassend eine siebenbürgische Kulturgruppe vom Ausgang unserer jüngeren Steinzeit, für die bereits vor Jahrzehnten J. Teutsch, der verdienstvolle, im Jahre 1936 verstorbene Erforscher zahlreicher jüngersteinzeitlicher Siedlungsplätze im Südostteil Siebenbürgens, durch seine Grabungen am Schneckenberg, Gersprenzberg und Steinbruchhügel bei Kronstadt reichliche Fundaufschlüsse gewonnen hatte. Zu der geplanten Monographie über die Hinterlassenschaft dieser Kultur ist Teutsch nicht mehr gekommen. Die von ihm begonnene Bearbeitung hat nun Prox fortgesetzt und uns die einschlägigen Bestände in der mit umfangreichem Bildermaterial ausgestatteten Studie vorgelegt.

Die Bezeichnung Schneckenbergkultur geht auf Teutsch zurück; den Fachkreisen wurde sie vornehmlich erst durch H. Schrollers Arbeit über die Stein- und Kupferzeit Siebenbürgens (1933) vermittelt. Die Zahl der Fundplätze dieser Kultur hat sich im Laufe der Jahre erheblich gemehrt, ihre Siedlungen und Gräber sind sowohl im engeren Burzenlande wie im Dreistühlegebiet (Háromszék) und in Mittelsiebenbürgen vertreten. Von anderen aus Siebenbürgen bekannten neolithischen Erscheinungen unterscheidet sich das Formengut der Gruppe dadurch, daß Vasenmalerei mit Spiral- und Mäanderelementen, wie z. B. am Priesterhügel bei Brenndorf und in Erösd-Ariusd, oder Ritz- und Stichmuster nach Art der in Tordos a. d. Maros vorliegenden und ebenso die bezeichnenden Gefäßformen dieser Gruppen nebst dem entsprechenden Inventar an Stein- und anderem Gerät hier fehlen und einer anderen Reihe von Formen und Zierweisen Platz gemacht haben, die auch von einem anders gearteten Gerätinventar begleitet wird.

Ein wesentliches Kennzeichen der Keramik der Schneckenbergkultur bilden Gefäße mit mehr oder minder stark betontem und verschieden hohem Trichterrand von Becher- und Schüsselform und Henkelkrüge verschiedener Profilierung, die vielfach einen breiten Bandhenkel und vereinzelt eine schräg (leicht schnabelartig) absetzende

Mündung haben und in letzterem Fall fast als Askoi bezeichnet werden können. Dazu erscheinen Henkeltassen und Henkeltöpfe, amphoren- und flaschenähnlich gebildete Gefäße, bauchige, mitunter in der Form an Glockenbecher erinnernde Töpfe mit mehr S-förmigem oder gerundetem Profil und ausladendem Mundsäum, weiter zweihenklige Schalen, einhenklige Becher mit Spitzboden oder mit abgesetztem, kleinem Standfuß, Siebbodengefäße, Gefäßdeckel und Tonlöffel mit kurzem Stiel, der steil gestellt oder röhrenförmig durchbohrt ist. Runde oder knopfartige Buckel, die als Griffe dienen konnten, kommen gelegentlich vor, ebenso waagrecht angebrachte röhrenartige Henkel. Vielfach tragen die Gefäße als Verzierung am Rande, der wulstartig verdickt sein kann, wie auch an der Schulter (unter dem Trichterhals) Reihen von Kerben oder Tupfen, oder aber unterhalb der Mündung Wülste mit solchen Eindrücken, Kerben oder Schnitten, oder Buckel- oder Lochreihen, oder auch Knöpfchenbesatz. Mehrfach sind Bandhenkel mit gekerbten Wülsten, drei nebeneinander, verziert, ebenso zeigt mitunter die Gefäßwandung einen solchen Belag von senkrecht streichenden Rippen oder gekerbten Wülsten, bei denen dann die Enden spiralig eingerollt sein können, also eine Art Blütenkelch bilden. Dazu fehlt es nicht an eingeritzten, meist bandförmig zusammengefaßten Linien, die gelegentlich von Kerb- oder Punktreihen begleitet werden, an Strichgruppen in metopenartiger Anordnung, wobei in den freibleibenden Feldern hängende konzentrische Halbkreise oder Dreiecke angebracht sein können, einmal begegnet auch ein eingeritztes bandförmiges Muster in einer Art Mäanderlinie, das vielleicht eine letzte Erinnerung an ältere mäanderartige Motive vorstellt. Endlich darf das Vorkommen von Furchenstich und Schnurverzierung nicht unerwähnt bleiben.

An Steingerät liegen außer Klopf-, Reib- und Wetzsteinen rechteckige und mehr trapezförmige Beile, vereinzelt mit einer Art Schuhleistenschliff, vor, weiter durchbohrte gedrungene Hämmer oder etwas elegantere „Streitäxte“, darunter auch solche mit abgesetztem Knauf am Ende. Von solchen Knaufhämmern erscheinen auch Tonnachbildungen. Außer Messern u. dgl. sind vom Feuersteingerät vor allem Krummesser in einer Art Mondsichelform zu nennen, weiter dreieckige Pfeilspitzen mit Widerhaken. Knochen wurde zu Pfriemen, Meißeln, Glättern u. a. m. und Hirschhorn zur Herstellung durchbohrter Hämmer oder Hacken verwendet. Als Schmuck dienten durchbohrte Tierzähne (Wolf oder Hund, Bär) sowie durchbohrte Knochenscheibchen und Knochenringchen; besondere Beachtung verdienen große breite Gürtelhaken aus Knochen. Kupfer ist vertreten mit gehämmerten und gegossenen Pfriemen und einer schlanken Dolchklinge sowie einem dünnen Armband; hingegen dürften ein Tüllenmeißel und ein gelochter kalottenförmiger Buckel, als doch wohl viel jüngere Beimgesel, aus Bronze bestehen. Wirtel, Webstuhlgewichte und plastische Arbeiten aus Ton, vor allem Tierfiguren, vervollständigen das Inventar.

Die Mehrzahl der Funde stammt aus Siedlungsplätzen, die allerdings keine Kulturschichten von einiger Mächtigkeit aufweisen, obwohl Hüttenlehmstücke reichlich vorhanden sind. Da an den Hauptplätzen der gewachsene Felsen gleich unter der dünnen Humusdecke folgte, konnten keine Hüttengrundrisse oder Pfostenlöcher nachgewiesen werden. Erfreulicherweise stellten sich in einiger Zahl auch Gräber dieser Kultur ein, Steinplattenkisten mit Hockern, die entsprechende Keramik ergaben.

Nachdem seinerzeit schon Schroller mehr nur andeutungsweise eine zeitliche Gliederung in den archäologischen Beständen der Schneckenbergkultur versucht hatte — für ihn waren Elemente mit Schnurverzierung und von scheinbar Aunjetitz-Charakter richtunggebend —, glaubt Prox hier nunmehr in chronologischer und teilweise auch in kultureller Hinsicht zwei bzw. drei verschiedene Stufen unterscheiden zu können. Prox stützt sich dabei vor allem auf eine mitunter nicht unbedeutende Verschiedenheit in den Fundinventaren der wichtigsten Fundplätze. Inwiefern diese

Gliederung zu Recht besteht, wird allerdings erst nach weiterer Vermehrung der einschlägigen Fundmaterialien sich genauer beurteilen lassen. Bei der Ausscheidung auch anderer neolithischer Gruppen auf mitteleuropäischem Boden ging in der Regel das Bestreben immer wieder sofort dahin, sie in zwei oder mehr Stufen zu zerlegen, also Älteres und Jüngerer bei ihnen festzustellen, ohne daß in jedem Falle damit eine mangelfreie chronologische Gliederung gewonnen und eine richtige Einreihung der Erscheinungen an die treffende Stelle innerhalb des europäischen Gesamtneolithikums erleichtert worden wäre. Wichtiger bleibt es vorerst, den Gesamthabitus jeder der einzelnen neolithischen Kulturgruppen möglichst scharf zu erfassen und jede innerhalb des altweltgeschichtlichen Kreises in den richtigen zeitlichen Zusammenhang zu bringen.

Was derzeit in Siebenbürgen als Schneckenbergkultur bezeichnet wird, bildet in dieser engen Fassung allerdings nur einen bedeutsamen Teil des siebenbürgischen Inventars spätneolithischer Zeitstellung. Die Schneckenberggruppe prägt sich zwar in Formen wie Zierweisen einigermaßen einheitlich aus, innerhalb des siebenbürgischen Raumes stehen neben ihr als durchaus gleichalterig aber noch anders geartete Erscheinungen. Ebenso wie anderwärts haben wir auch hier ein gleichzeitiges Nebeneinander von scheinbar sich ausschließenden Einzelheiten. Vielleicht wäre es doch angezeigt gewesen, auch solche neben dem engeren Schneckenbergkreise hergehende Funde in der vorliegenden Arbeit auszuwerten, um das chronologische Bild des Spätneolithikums in Siebenbürgen noch besser abzurunden.

Nach Kräften hat sich Prox bemüht, die Stellung der Schneckenberggruppe in unserem europäischen Neolithikum schärfer festzulegen. Zu diesem Zwecke konnte er allerdings mehr nur auf die aus Veröffentlichungen ersichtlichen Fundbestände zurückgreifen und mußte dabei mitunter an mehr oder minder unzutreffende Zeitbestimmungen und Darlegungen, die daran geknüpft wurden, sich halten, während andere Äußerungen zu dem Gegenstand ihm entgangen sind. Selbstverständlich weist er der Schneckenbergkultur innerhalb der Abfolge der neolithischen Erscheinungen den ihr zukommenden Platz unmittelbar vor unserer frühen Bronzezeit treffend an, wenn er auch die ungeheuer weite Verbreitung des Kreises in Südost- und Süd- wie in Mittel- und Nord-europa, dem diese siebenbürgische Kultur als eine Art regionaler Gruppe angehört, nicht ganz erfaßt hat und hier zudem mit einer Ausbreitung von Nordindogermanen rechnet, deren Wanderungen diese Kultur in Siebenbürgen ausgelöst haben sollen. Prox folgte dabei natürlich der landläufigen Annahme, die er für einwandfrei gesichert halten mußte. Daß für die Zeiten vor der geschichtlichen Überlieferung unsere Forschung, wenn sie Geschichte schreiben will, mit ihren Vermutungen vielfach in einer Sackgasse steckt, das zu erkennen wird leider bei uns noch lange auf sich warten lassen, trotz der neuerdings von E. Wahle und O. Paret erhobenen ernststen Mahnungen.

Der Kreis, dem die Schneckenbergkultur nebst anders gearteten Erscheinungen in Siebenbürgen als ein Glied einer größeren Reihe von immer wieder im Aussehen etwas wechselnden, aber doch durch allerhand gemeinsame Züge verbundenen spätneolithischen Gruppen angehört, hat im altweltgeschichtlichen Raum eine ähnlich weite Verbreitung wie die der vorhergehenden, älterneolithischen Kulturen, deren Keramik vor allem Spiral- und Mäander-elemente in den Zierweisen kennzeichnen und neben denen vielfach noch andere, mehr mit lineargeometrisch verziertem Geschirr ausgestattete Gruppen laufen. Ähnlich wie dieser älterneolithische Kreis setzt sich auch der des Spätneolithikums einigermaßen scharf gegen den Westen unseres Kontinentes ab, wenn sich auch in verschiedene seiner Gruppen noch die Glockenbecherkultur einschleibt. Bei diesen beiden großen Kreisen liegt eben der Schwerpunkt mehr im Südosten.

Eines der wesentlichen Kennzeichen des spätneolithischen Kreises in Mitteleuropa und bis nach Mittelitalien, weiter an der unteren Donau und in Bulgarien sind die Knaufhämmer aus Stein, für die zu verschiedenen nur ähnlichen Knaufhämmern aus Kupfer neuerdings sogar eine gute Vorlage aus Kupfer von niederösterreichischem Boden bekannt geworden ist. Deutlicher als ehemals überblicken wir jetzt auch die Ausprägung dieses Kreises südlich der unteren Donau beiderseits des Balkangebirges, vor allem im seitherigen Südbulgarien, hier mit greifbaren Beziehungen zu den Dardanellen und dem Westteil Kleinasiens, und weiter in Südrichtung nach Griechenland hinein. In der Ägäis schließt sich diesem großen Kulturkreise als eine weitere regionale Gruppe die frühhelladische Kultur mit ihren bezeichnenden Metallformen und mit der Urfirniskeramik an, deren Bestände durch die Veröffentlichung der einschlägigen Funde aus Tiryns im 4. Bande des Tirynswerkes und aus Asine in dem Werke über die schwedischen Ausgrabungen an diesem Platze eine starke Bereicherung erfahren haben. Weiter reihen sich hier die ältere minoische Kultur Kretas und auch die Kykladenkultur an, deren Verbindungen mit den frühhelladischen Erscheinungen des nord-, mittel- und südgriechischen Festlandes jetzt in dem Fundmaterial vornehmlich aus Tiryns noch greifbarer zutage treten, als man zuvor sehen konnte.

München.

Paul Reinecke.

Mozsolics Amália, A Kisapostagi Korabronzkori Urnatemető, Függlék: Méri István, A mészbetétágy elkészítésének módja a Kisapostagi edényeken (Amalia Mozsolics, Der frühbronzezeitliche Urnenfriedhof von Kisapostag, Anhang: István Méri, Die Anfertigung der Inkrustationsbetten an den Gefäßen von Kisapostag). *Archaeologia Hungarica*. Band 26. Magyar Történeti Múzeum, Budapest 1942. 100 S., 11 Abb., 17 Taf. Preis: Geh. Pengő 20.—.

In dem vorliegenden Bande der archäologischen Abhandlungen des Ungarischen Nationalmuseums veröffentlicht die Verfasserin, die jetzt als Kustos am Siebenbürgischen Nationalmuseum zu Kolozsvár-Klausenburg wirkt, aus dem Gebiet ihrer früheren Tätigkeit am Museum in Székesfehérvár-Stuhlweißenburg ein frühbronzezeitliches Urnenfeld aus Westungarn, dem Dunántúl der Ungarn. Das bei Kisapostag (rund 70 km südlich von Budapest auf dem rechten, westlichen Ufer der Donau) im Komitat Fejér aufgedeckte Flachgräberfeld mit Brandbestattungen dürfte noch nicht erschöpfend untersucht sein. Immerhin war eine monographische Bearbeitung der bereits vorliegenden Bestände, die großenteils im Museum zu Stuhlweißenburg, hier aber nicht durchweg nach Gräbern ausgeschieden, aufbewahrt werden, bei der Fülle des einigermaßen einheitlichen keramischen und anderen Materials aus dem Urnenfriedhof angezeigt, zumal die hier vorhandenen Formen auch anderwärts in Westungarn, im mittleren und nördlichen Teil des alten Pannoniens, wiederkehren und sogar von einigen wenigen Punkten aus dem Gebiet ostwärts der Donau bekannt sind. Zeichnen sich die entsprechenden Fundplätze nicht gerade durch reichliche Metallbeigaben aus, so hat Kisapostag solche in gewisser Menge geliefert, freilich mehr Schmucksachen als gerade Waffen und sonstiges Gerät.

Die Keramik des Grabfeldes, große Urnen mit Deckschüsseln und darin oder daneben beigegebenes Geschirr, weicht erheblich von den in der Zone nordwärts der Alpen, am Rhein und im oberen Donaugebiet, in der Ostmark wie in Böhmen und Mähren, zur frühen Bronzezeit geläufigen Typen ab. Sie umfaßt bauchige, mit vier röhrenförmigen Henkeln und mit Trichterhals versehene „Amphoren“, ähnliche, aber mehr flaschenförmig gebildete ungehenkelte Urnen mit etwa doppelkonischem Körper und höherem, im Profil meist leicht geschweiftem Trichterhals, mehr krugartige einhenklige Urnen mit kugeligem oder eiförmigem Körper und Trichterhals, schlauchartige